



Meine Damen und Herren,

Gerne wäre ich heute persönlich mit Ihnen zusammengetroffen, doch der Sturm Xavier und seine Folgen haben dies leider verhindert.

Ich habe viele Jahre in einer Schule zur Erziehungshilfe gearbeitet und über die Jahre und viele Begegnungen und Erfahrungen hinweg, fragte ich mich mehr denn je, ob nicht Geschichten rund um das Vertrauen etwas sind, was all diese Kinder, so unterschiedlich sie auch sein mögen, miteinander verbindet. Geschichten nicht erwiesenen Vertrauens, zerbrochenen Vertrauens, des Nicht-mehr-vertrauen-Könnens und auch –wollens angesichts belastender biographischer Erfahrungen. Und mehr denn je merkte ich, dass unser pädagogisches Selbstverständnis, man müsse sich das Vertrauen von Kindern erwerben, um mit ihnen erfolgreich arbeiten zu können, gar nicht stimmen könnte. Ganz im Gegenteil: vielleicht könnte dies gerade in der Arbeit mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen sogar kontraproduktiv sein.

Mit meinem Vortrag möchte ich Sie zum einen anregen, über dieses und weitere pädagogische Selbstverständnisse nachzudenken und grundsätzliche Fragen unseres pädagogischen Beziehungsverständnisses zu reflektieren. Und: ich möchte Ihnen einen kleinen Einblick geben in das Urteil der betroffenen Kinder und Jugendlichen genau zu diesem Thema. Dies werden sie auf den späteren Folien anhand einer Fülle von Zitaten sehen.

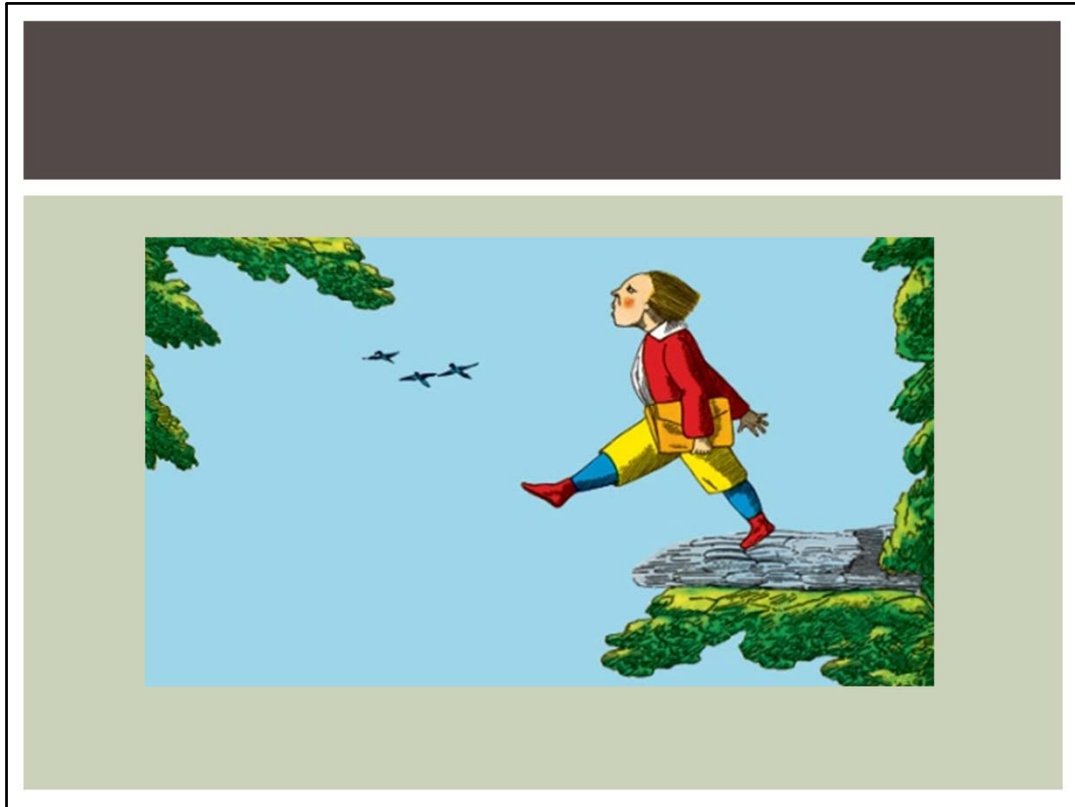
VERTRAUEN – EIN PHÄNOMEN



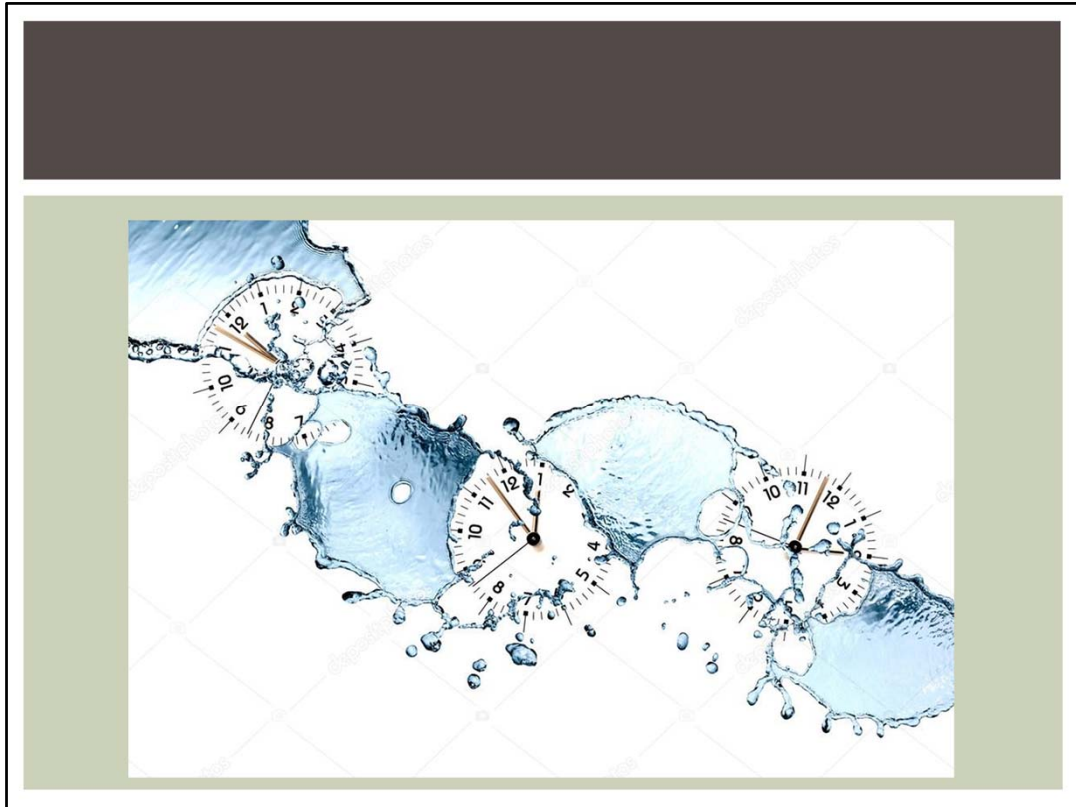
Vertrauen ist uns im Sprachgebrauch allgegenwärtig, wie einige Beispiele verdeutlichen sollen:

- auf etwas vertrauen
- jemandem vertrauen
- etwas anvertrauen
- sich vertraut machen mit etwas
- vertraut sein mit etwas
- etwas vertraulich behandeln
- im Vertrauen sagen
- vertraulich werden
- Vertraulichkeiten austauschen
- sich des Vertrauens (würdig) erweisen
- sich Vertrauen verdienen
- Vertrauen entzogen bekommen
- Vertrauen schenken

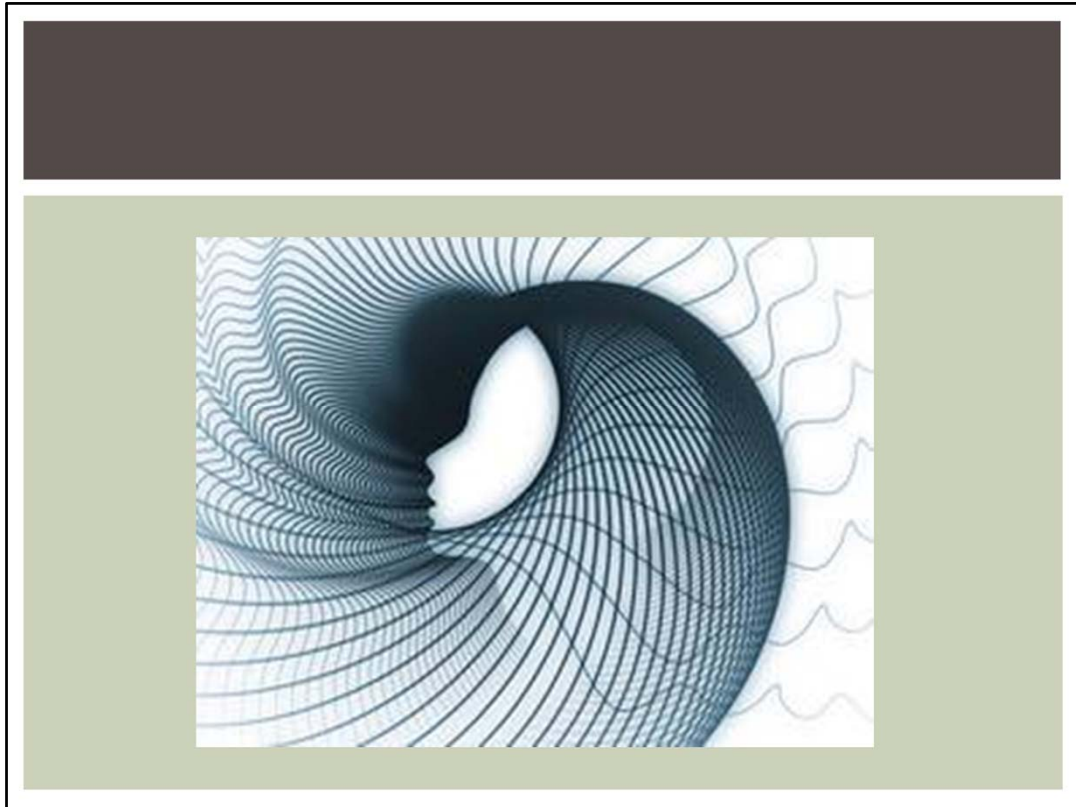
Gleichwohl kann man daran sehen, dass Vertrauen eine gewisse Ambivalenz mit sich bringt, nicht nur einseitig positiv zu bewerten ist.



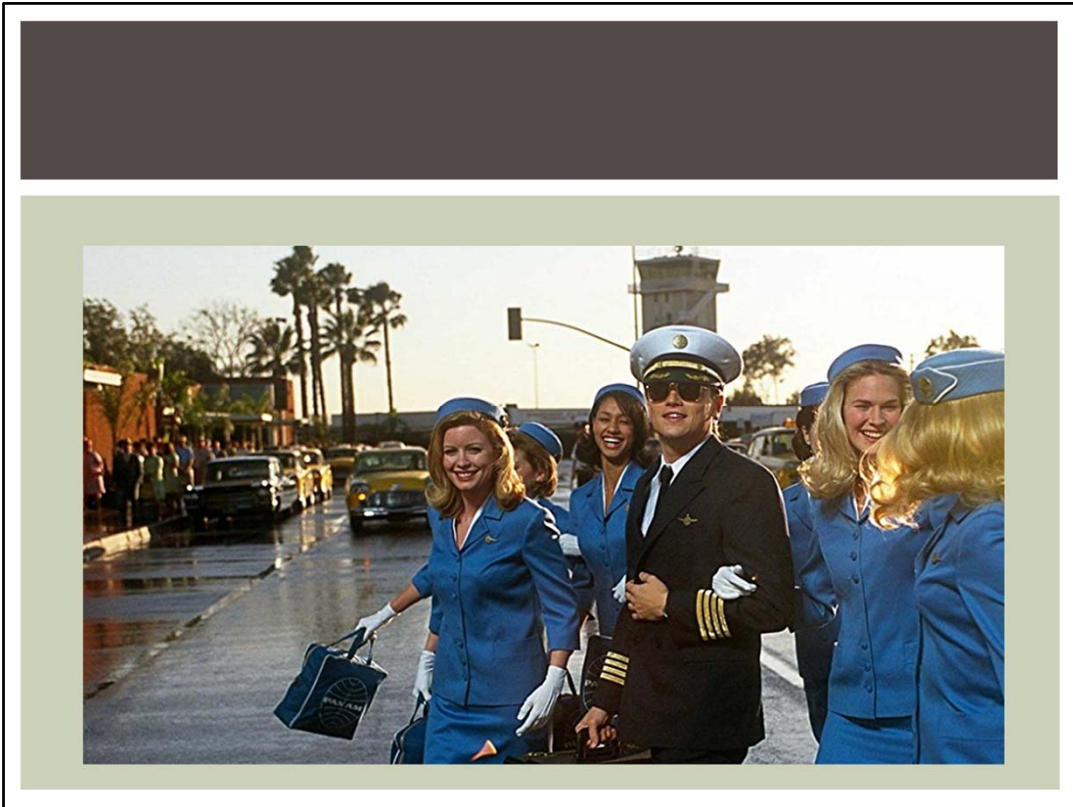
Etwas ganz Wesentliches für uns Menschen, damit wir überhaupt leben und überleben können, ist das so genannte Grundvertrauen. Hans-Guck-in-die-Luft, der uns eigentlich als mahnendes Beispiel und Ergebnis einer auf Moralisierung bauenden bürgerlichen Erziehungsidee bekannt ist, ist im Grunde ein wunderbares Beispiel für dieses Grundvertrauen. Er denkt nicht darüber nach, ob er runterfallen, in ein Loch stürzen oder sonst wie umkommen könnte. Er lebt einfach. Auch wenn wir keine Hans-Guck-in-die-Lufte sind, so brauchen auch wir Grundvertrauen. Niemand von Ihnen hat darüber nachgedacht, ob es richtig ist, das Haus zu verlassen und hierher zu kommen, weil die Luft vergiftet sein könnte. Niemand von Ihnen hat darüber nachgedacht, ob auf dem Weg hierher die Erde sich auftun und sie verschlucken könnte und niemand von ihnen hat darüber nachgedacht, ob das Essen, das man Ihnen hier anbietet genießbar ist oder nicht, die Sonne morgen wieder aufgehen wird oder nicht. Es gibt ein Grundvertrauen ins Leben, das uns überleben lässt. Von Niklas Luhmann wissen wir: dächten wir über alle Möglichkeiten nach, dann würde uns dies überfordern, wir würden schizophren, wären nicht lebensfähig. Vertrauen reduziert also die Komplexität unserer Welt und unseres Lebens, aber: wir sind sozusagen zu einer bestimmten Art von Vertrauen verdammt.



Besonders seltsam ist das Verhältnis von Vertrauen und Zeit. Manchmal kennen wir jemanden kaum und vertrauen ihm oder ihr schon nach kürzester Zeit und erzählen Intimes oder eben Vertrauliches. Andere Menschen kennen wir schon sehr lange und wissen im Grunde rational, dass man ihnen vertrauen kann und doch zögern wir immer wieder aufs Neue. Man sagt, Vertrauen brauche lange, um aufgebaut zu werden und sei aber bei einem Bruch schnell zerstört. Dies stimmt nur bedingt. Denn meistens denken wir nicht lange über Vertrauen nach, sondern vertrauen eben einfach. Es muss kein Weg, kein Zeitmaß zurückgelegt werden und dann vertrauen wir, sondern es stellt sich ein, ist schlicht da oder eben auch nicht. Dagegen stimmt der zweite Teil des Satzes schon eher: ist Vertrauen erst einmal zerstört, so kommt es nicht so schnell zurück, selbst wenn alles dafür spräche, einer Person wieder neu zu vertrauen.



Das Verhältnis des Vertrauens zur Zeit weist auf eine andere Eigentümlichkeit hin, die sogenannte Präreflexivität. Das heißt, Vertrauen ereignet sich, noch bevor wir darüber nachdenken können, ob es gerechtfertigt wäre. Manche Leute behaupten, man könne sich entscheiden, ob man vertraue oder nicht – ich glaube das nicht. Wenn Sie darüber nachdenken, ob Sie ihrem Partner, ihrer Partnerin, ihrem Mann oder ihrer Frau vertrauen können, dann hat sich bereits ein feiner Riss im Vertrauen eingestellt, dann ist das Ganze im Grunde schon vorbei. Das meint aber nicht, dass Vertrauen nicht auch rational sei. Vielleicht kann man sich nicht bewusst dazu entscheiden, zu vertrauen oder nicht zu vertrauen, oft können wir aber gute Gründe anführen, weshalb wir vertrauen, auch wenn man zumeist nicht danach gefragt wird. Diese guten Gründe haben zumeist mit Handlungen zu tun, die Menschen tun oder unterlassen und so unser Vertrauen zu ihnen beeinflussen.



Viele von Ihnen kennen sicher den Film *Catch me if you can...* mit Leonardo di Caprio – die wahre Geschichte eines sehr geschickten und charmanten Betrügers, der vor allem als falscher Co-Pilot die Pan-AM lange Jahre an der Nase herumführte. Interessant ist, dass wir Vertrauen generalisieren: einen Pädophilen würden Sie nie als Babysitter für Ihre Kinder engagieren. Umgekehrt könnten Sie ihm jedoch vermutlich bedenkenlos Ihre Auto- und Hausschlüssel überlassen, Geld leihen oder darum bitten, dass er während Ihres Urlaubs die Blumen bei Ihnen zuhause gießt. Sie merken schon: das würden Sie vermutlich nicht machen, obwohl nichts dagegen spricht. Und so ist es auch im Film: wer einmal lügt, dem glaubt man nicht. Das Ganze endet tragisch. Wir neigen dazu, Vertrauen, das wir im Hinblick auf eine bestimmte Eigenschaft oder ein bestimmtes Verhalten nicht erweisen können oder wollen, auf die ganze Person auszuweiten, eben zu generalisieren.



Bleiben wir noch einen Moment beim Piloten...

Im Alltag unterscheiden wir kaum nach Sich-Verlassen und Vertrauen. Wir verwenden beide Wörter oft gleich bedeutend. Es gibt jedoch einen großen Unterschied. Sie müssen dem Piloten nicht vertrauen, es reicht, wenn Sie sich darauf verlassen, dass er gut ausgebildet, ausgeschlafen und nüchtern ist und Sie sicher ans Ziel bringt. Ob er in mancher Hinsicht vielleicht gar nicht vertrauenswürdig ist, weil er in jedem Flughafen der Welt eine Freundin hat und seine Frau seit 20 Jahren betrügt, ist dafür unerheblich. Genauso ist es mit vielen anderen Berufen und Bereichen unseres Lebens. Das heißt: Sich-Verlassen kommt ohne Vertrauen aus. Es bindet sich an bestimmte Fähigkeiten und Fertigkeiten. Das Vertrauen dagegen enthält immer ein Moment an Verlässlichkeit, schließt ein Sich-verlassen-auf mit ein. Allerdings sind es nicht bestimmte Fähigkeiten und Fertigkeiten, auf die wir uns beim Vertrauen verlassen, sondern wir verlassen uns darauf, dass der andere mit unserem Vertrauen wohlwollen umgeht und uns keinen Schaden durch einen Vertrauensbruch zufügt.

NEGATIVES VERTRAUEN?



Sie alle kennen die Schlange Kaa und ihr Lied im Dschungelbuch: Hör' auf mich, glaube mir. Augen zu, vertraue mir! Schlafe sanft, süß und fein. Will dein Schutzengel sein! Sink' nur in tiefen Schlummer, schwebe dahin im Traum, langsam umgibt dich Vergessen, doch das spürst du kaum! Hör auf mich, und glaube mir. Augen zu, vertraue mir! Hör auf mich, glaube mir! Augen zu, vertraue mir! Wir können uns im wahrsten Sinn des Wortes von Vertraulichkeiten einwickeln lassen und dann in die Falle gehen. Hier ist von einem Vertrauen die Rede, auf das wir uns nur ungern einlassen wollen würden. Vertrauen ist kein durchwegs positiv besetztes Phänomen. Es hat Schattenseiten. Darauf weist nicht zuletzt auch unsere Formulierung des ‚blinden Vertrauens‘ hin. Und mir fallen viele Kinder und Jugendliche ein, oft mit massiven Gewalt- und Missbrauchserfahrungen, denen ich nicht mehr Vertrauen, sondern eher weniger wünschen würde, bei denen ich mehr gesundes Misstrauen und weniger blindes Vertrauen für angebracht hielte. Und noch etwas: dort, wo zum Vertrauen aufgefordert wird, da ist es klug skeptisch zu werden. Denn wie schon weiter oben erwähnt: wir müssen dem Vertrauen nicht auf die Sprünge helfen, es stellt sich ganz von selbst ein. Und wenn wir uns schon dem anderen als vertrauenswürdig ausweisen wollen, dann geht das nur darüber, was wir tun oder auch was wir nicht tun.

VERTRAUEN...

- ... bezieht sich auf andere
- ... ist an Erwartungen gebunden
- ... bedeutet zu akzeptieren, dass man verletzt werden könnte
- ... geht mit einem Ermessensspielraum einher
- ... ist nicht rational, kennt aber gute Gründe
- ... bedeutet auf Kontrolle zu verzichten
- ... ist etwas anderes als Verlässlichkeit
- ... stellt ein „schönes Wagnis“ dar
- ... ‚ereignet‘ sich noch bevor man darüber nachdenken kann

Man könnte also zusammenfassend sagen:

FOLIE VORLESEN/LESEN

Vertrauen selbst ist vermutlich noch mehr als das, was hier aufgelistet wurde. Zunächst aber scheinen dies wesentliche Bestandteile des Vertrauens zu sein. Wie aber urteilen verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche über Vertrauen? Und was bedeutet dies für unser Nachdenken über ein inklusives Schulsystem?

... BEZIEHT SICH AUF ANDERE

- Ist wie ein Blatt Papier manchmal kommen risse rein die man vielleicht wieder zukleben kann (VPN 171)
- Ich hoffe, dass ich mehr vertrauen von anderen kriege und dass mein Vertrauen nicht missbraucht wird. (VPN 189)
- Vertrauen kannst Du nur dir selbst aber es gibt auch Dinge da solltest Du lernen etwas Vertrauen aufzubauen dann fühlst Du dich noch wohler. (VPN 190)
- Man lernt es in Zusammenhang mit Beziehungen man muss sich bemühen von anderen das Vertrauen zu bekommen. (VPN 238)

Ein Aspekt der Bezüglichkeit erscheint besonders für verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche von großer Bedeutung, denn, wenn man vertraut, begibt man sich immer in eine Art Abhängigkeit vom anderen, die „akzeptierte Verletzbarkeit“ genannt werden kann. Die biographischen Erfahrungen verhaltensauffälliger Kinder und Jugendlicher sind oft von negativen Abhängigkeiten von Erwachsenen; wie Ohnmachtserleben, Beschämung, Bloßstellung, Gewalterfahrungen und Missbrauch geprägt. Es könnte daher sein, dass sie weniger als andere Kinder und Jugendliche bereits sind zu vertrauen, weil sie weniger in der Lage sind, Verletzbarkeit zu akzeptieren. Für verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche und ihre oftmals hoch belasteten Biografien ist es daher von größter Bedeutung, zu bedenken, dass es „beziehungsrelevante Formen der Verletzbarkeit gibt, die nur unter Bezug auf spezifische Interaktionsgeschichten angemessen verstanden werden können“ (ebd.) und nur aus deren Kenntnis heraus, sich pädagogische Arbeit entfalten kann. Für die ein inklusives Bildungssystem hieße das, Zeiten und Räume zu schaffen und zu gestalten, in denen es nicht um Lernen und Leistung, sondern um Lernen und Leben geht. Es muss dort wesentlich um die Anerkennung der Verletzbarkeit des Kindes vor dem Hintergrund seiner biographischen Erfahrungen gehen.

Daran schließt sich ein weiterer Aspekt an: Vertrauen kann nur als solches bezeichnet werden, wenn es im Sinne einer wechselseitigen kooperativen Praxis, von anderen als solches erkannt und anerkannt werden kann. Wird uns Vertrauen geschenkt, wird dieses Geschenk also erst dann zu Vertrauen, wenn wir es als Vertrauen erkennen und anerkennen. Das tun wir nicht bewusst, aber z.B. durch unsere Handlungen, mit denen wir uns des Vertrauens als würdig erweisen. Gerade in der pädagogischen Arbeit mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen zeigt sich immer wieder neu, dass sie

nicht (mehr) bereit oder fähig sind, eine vertrauensvolle Einstellung ihres Gegenübers anzuerkennen - oder vielmehr noch, dass sie dazu durchaus bereit wären, es aber beim besten Willen nicht (mehr) können oder sich auch nicht mehr erlauben. Vertrauen ist nicht nur eine personen-, sondern auch situationsbezogene Einstellung. Dessen muss sich insbesondere die inklusive Schule als Institution bewusst sein. Sie ist genauso eine Institution mit all den bekannten Negativwirkungen und Gefahren, wie jede andere Institution auch – und institutionelle Machtmechanismen können Gift für Vertrauensbeziehungen sein – gerade mit diesen Kindern und Jugendlichen.

... IST AN ERWARTUNGEN GEBUNDEN

- manchmal kommt Vertrauen ohne Bemühung als Geschenk (VPN 181)
- Ich wünsche mir mehr Vertrauen von meinen Erziehern (VPN 142)
- man muss immer wieder neu vertrauen wenn man jemanden neues kennt dan kann man ihm ja nicht gleich Vertrauen sondern das muss sich aufbauen (VPN 207)
- ich vertraue eigentlich ziemlich leicht allen möglichen Leuten (VPN 84)

Wenn man vertraut, erwartet man zumeist, dass Vertrauen mit Vertrauen beantwortet wird und vor allem, dass das eigene Vertrauen nicht enttäuscht wird. Diese Erwartung lässt sich als Rücksichtnahme oder auch als grundsätzliches Wohlwollen bezeichnen. Wir erwarten diese Rücksichtnahme oder dieses Wohlwollen im Umgang mit unseren Interessen und unserem Vertrauen. Nur im Verzicht über die Kontrolle des anderen und in der rücksichtsvollen Anerkennung der Ziele und Pläne des anderen kann Vertrauen gelingen. Wer aber, wie viele verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche früh lernen musste, für sich selbst zu sorgen und sich selbst zu schützen, der wird ggfs. Mühe haben darauf zu vertrauen, dass man ihm oder ihr wohlwollend in ihrer Rolle als Vertrauensempfänger entgegenkommt und sich dem entzieht. Verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche werden sich daher selbst Vertrauen von anderen wünschen und sich möglicherweise mehr als andere Kinder und Jugendliche für vertrauenswürdig halten und die Berücksichtigung ihrer Interessen erwarten, während sie gleichzeitig im Erweisen von Vertrauen zurückhaltend sein dürften. Vertrauen als eine kooperative Praktik, die eigentlich auf Wechselseitigkeit beruht, gerät damit in ein asymmetrisches Verhältnis. Diese Asymmetrie, die einerseits in jedem Erziehungsprozess, zum zweiten im institutionellen Machtgefälle von Schule und zum dritten in spezifischen Vertrauensgeschichten von Kindern enthalten ist, darf im Zuge der inklusionistischen Rede von Normalität und Gleichheit, von Wohlbefinden und Gemeinschaft nicht übergangen werden.

... ZU AKZEPTIEREN, DASS MAN VERLETZT WERDEN KÖNNTE

- Wenn du jemandem vertraust, gibst du ihm damit ein Schwert in die Hand. Und du kannst nur hoffen, dass er dich damit verteidigt, anstatt dich damit zu verletzen. (VPN 216)
- Vertrauen Ich weis echt nicht mehr was das ist weil Ich zu oft verletzt worden bin (VPN 220)
- Ich kann da zu was sagen weil Ich eine von den bin Ich hab angst zu vertrauen weil Ich zu oft verletzt worden bin. (VPN 220)
- Ich kann Niemanden mehr vertrauen. (VPN 284)

Besonders am Aspekt der „akzeptierten Verletzbarkeit“ zeigt sich die Bedeutung wie auch die mögliche Zumutung von Vertrauen für verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche. Niemand will verletzt werden, auch nicht im Zusammenhang von Vertrauen und möglichen Enttäuschungen. Doch gerade mit diesen Verletzungen scheinen wir es besonders zu tun zu haben: verletzt und enttäuscht aus individuell bedeutsamen Beziehungen, sind die Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen nicht nur ein Ergebnis dieser, sondern lassen zudem ahnen, wie schwer, vielleicht unmöglich, es sein mag, das Moment der Verletzbarkeit in vertrauensvollen Beziehungen zu akzeptieren, so dass sie diese von vorne herein für sich ausschließen (müssen) oder sich auf diese nicht (mehr) einlassen können. Aber: Die Sehnsucht nach vertrauensvollen Beziehungen bleibt von diesen Erfahrungen oftmals unberührt – ganz im Gegenteil: sie wächst: Für verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche, die sich bspw. aufgrund einer Traumatisierung als solche zeigen, tritt hiermit eine schier unüberwindbare Zumutung zutage. Und doch: „Die Schwierigkeit besteht darin, dass keiner auf Vertrauen verzichten kann, aber alle in ihrem Vertrauen verletzlich bleiben. Deshalb kann die subjektive Angst vor dem Verwundetwerden und dem Verlieren von Vertrauen nicht dadurch kuriert werden, dass auf intersubjektive Interdependenz verwiesen wird.

Unsere wechselseitige Abhängigkeit nötigt uns zum Vertrauen, ohne dass sie verletztes Vertrauen heilen könnte“ (Welz 85). Und in genau jenem Konflikt ereignet sich die Arbeit mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen.

Vertrauen erscheint oftmals als ‚weiche‘ Kategorie, die zugleich bedeutsam, wünschenswert und doch nicht richtig fassbar ist. Vergegenwärtigt man sich aber, welche Macht man anderen im Sinne akzeptierter Verletzbarkeit einräumt, so wird deutlich, dass Vertrauen weitaus weniger ‚weich‘ ist, als man es zunächst vermuten möchte. Vertrauen zu schenken, bedeutet Macht zu schenken und sich in gewisser Weise der Mächtigkeit anderer auszusetzen, zumindest aber den Missbrauch dieser in Kauf zu nehmen. Zur Macht gehört nicht nur „das Vermögen, mit der geschenkten oder geliehenen Macht umzugehen, sondern dazu gehören auch psychologische Charakteristika wie Selbstachtung und Selbstvertrauen, die bewirken, dass wir dem anderen zutrauen, sich selbst als jemand zu sehen, der mit dem geschenkten Vertrauen verantwortungsvoll umzugehen weiß“ (ebd., 241). Im Kontext von Kindern und Jugendlichen, die sich verhaltensauffällig zeigen (müssen), stellt sich demnach nicht nur die Frage nach dem tatsächlichen, wie auch dem zugetrauten Selbstvertrauen, sondern auch die Frage, inwieweit diesen Kindern und Jugendlichen trotz der von ihnen gezeigten Verhaltensweisen zugetraut wird, verantwortungsvoll mit geschenktem Vertrauen umzugehen. Hier müssen wir uns als pädagogisch Professionelle schon fragen lassen, inwieweit wir bereit und fähig sind, dieses Zutrauen gerade massiv störenden, übergriffigen, sich und andere verletzenden Kindern und Jugendlichen entgegenzubringen in der Lage sind. Ich verweise daher im Besonderen auf die Präambel der UN-Konvention über die Rechte der Menschen mit Behinderung, in der ein Verständnis von Inklusion zugrunde gelegt wird, dass die „Überwindung einstellungsbedingter Barrieren“ fordert.

... GEHT MIT EINEM ERMESSENSSPIELRAUM EINHER

- Vertrauen ist gut aber wenn man jemanden zu schnell vertraut kann es vielleicht nicht so gut sein! (VPN 79)
- Ich bin froh jemanden zu vertrauen, sonst hab ich es nie geschafft, noch nicht mal meiner Mutti hab ich vertraut, aber seit 2-3 Monaten vertrau ich ihr. (VPN 177)
- Das auch wenn man denkt du kannst keinen vertrauen, vertrauen sie dir aber. Ich habe vielen vertrauen gegeben von mir doch die meisten haben es ausgenutzt und mich verarscht, deswegen fällt es mir schwer jemanden vertrauen zu geben. (VPN 21)

Die Erfahrungen aus der pädagogischen Arbeit mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen zeigen im Ergebnis immer wieder, wie fragil der Rahmen ist, in dem sich die Arbeit vollziehen soll und wie schnell er unterschiedlichen Deutungen unterworfen wird – auch im Rahmen eines inklusiven Schulsystems. Wem Vertrauen geschenkt wird, dem wird auch ein Ermessensspielraum geschenkt, mit dem erwiesenen Vertrauen umzugehen. „Und dazu gehört auch die Entscheidung, dem Vertrauen nicht zu entsprechen, weil sich die Situation oder die Bedingungen, unter denen Vertrauen geschenkt wurde, verändert haben, so dass es nicht mehr angemessen oder angebracht wäre, dem Vertrauen ohne Wenn und Aber zu entsprechen. Es liegt also nicht prinzipiell Wertvolles darin, dem geschenkten Vertrauen zu entsprechen“ (ebd., 222). Genau an dieser Frage scheitern verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche bisweilen, wenn sie bspw. in einem ambivalenten häuslichen Erziehungsstil aufwachsen müssen und situativ erfahren, wie mit dem Ermessensspielraum des von ihnen geschenkten Vertrauens umgegangen wird oder umgegangen werden muss, beispielsweise aufgrund einer psychischen Erkrankung eines Elternteils. Wir sollten uns jedoch auch angesichts der hier angedeuteten Problematiken und Gefahren bewusst sein, „dass es keine Praxis gibt, die als solche gegenseitiges Vertrauen garantiert. Noch mehr aber scheitern meiner Erfahrung nach pädagogische Fachkräfte daran, weil wir Vertrauen zu schnell zu moralisch aufladen und noch schneller enttäuscht sind, wenn unser ach so wertvolles Vertrauen, welches wir auch in ein noch so auffällig erlebtes Kind gesetzt haben, nicht erwidert wird, weil wir allzu oft nicht wahrhaben oder verstehen wollen, dass es um uns persönlich gar nicht geht. Die Folgen sind katastrophal: Aus Idealismus wird schnell Enttäuschung und aus motivierter Zuwendung Abkehr.

... IST NICHT RATIONAL, KENNT ABER GUTE GRÜNDE

- Lebe dein Leben und lass dich nicht verarschen, Vertrauen ist ne sache von eigen Regie. (VPN 77)
- Das muss man selbst entscheiden (VPN 270)
- Eigentlich von sich selbst man muss es selbst wissen (VPN 11)
- Man lernt es nur von sich selbst das Vertrauen, weil wir entscheiden wenn wir Vertrauen oder nicht. (VPN 123)
- Sie hatten schlechte Erfahrungen mit Vertrauen und sie sollen selber entscheiden ob sie jemanden Vertrauen oder nicht. (VPN 79)

„Wir vertrauen, weil wir Gründe haben zu vertrauen; wir vertrauen nicht, wenn wir keine Gründe haben, die Vertrauen rechtfertigen“. Allerdings stellt sich die Frage, wie weit man sich dieser Gründe bewusst ist und inwieweit sie sichtbar werden müssen, um Vertrauen realisieren zu können. Verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche, die vielfach Erfahrungen der Vertrauensenttäuschung und des Vertrauensbruchs gemacht zu haben scheinen, scheitern in ihren Vertrauensbeziehungen möglicherweise genau an diesem Punkt. Aus grundlosem Vertrauen, das enttäuscht wurde, wollen sie ein Vertrauen werden lassen, dessen Gründe kontrolliert, nachvollzogen oder bewiesen werden können, um weitere Brüche zu verhindern. So nachvollziehbar die subjektive Bedeutsamkeit einer solchen Kontrolle und Offenlegung von Gründen auch sein mag, so sehr verhindern genau diese Prozesse das Entstehen vertrauensvoller Beziehungen. Zumindest aber belasten sie bestehende Vertrauensbeziehungen erheblich, wenn der andere sich immer wieder als vertrauenswürdig nicht nur erweisen, sondern beweisen muss, noch bevor das Gut des Vertrauens zum Gegenstand einer gemeinsamen Praxis geworden ist.

... STELLT EIN „SCHÖNES WAGNIS“ DAR

- wenn ich jemanden vertraue bin ich doch ein bisschen am zweifeln (VPN 234)
- Ich würde schon oft enttäuscht das wegen ist es schwer das ich Jemanden vertrauen kann. (VPN 266)
- Ich habe es noch gar nicht so richtig gelernt, weil ich immer von anderen verarscht wurde und es mir schwer fällt wieder vertrauen aufzubauen. (VPN 123)
- ich habe nur schlimme erfahrungen gesammelt ich schaffe es nicht jemanden zu vertrauen. (VPN 91)

Aus pädagogischer Sicht wissen wir spätestens seit Bollnow, dass der Wagnischarakter des Vertrauens so verstanden werden kann, dass es bedeutsam ist, die grundsätzliche Notwendigkeit des immer wieder ‚Neu-Vertrauens‘ gerade nach Zeiten der Erschütterungen und der Krisen für den Erziehungsprozess zu betonen. Dadurch wird deutlich, dass Vertrauen immer einen Wagnischarakter hat, weil der Erzieher ebenso wie das Kind nicht wissen kann, ob und in welcher Weise es erschüttert oder gar zerstört werden wird. Für verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche mag dies in besonderem Maße gelten, denn „nur der beruhigte und glückliche Mensch kann auch vertrauen: dem verzweifelten und geängstigten schwindet dieser Halt, und er findet sich unentirrt verstrickt in die absolute Einsamkeit seines Misstrauens“ (ebd., 182). Besonders traumatisierte Kinder verlieren das Vertrauen in die emotional positiv besetzte Verfügbarkeit von Erwachsenen. Sie können daher den Aspekt des Wagnischarakters, der innerhalb des mit Vertrauen einhergehenden Ermessensspielraums besteht, möglicherweise nicht oder nur partiell realisieren.

VERTRAUEN UND VERHALTENS-AUFFÄLLIGE KINDER



Im Ergebnis meiner Forschung zeigt sich als Urteil verhaltensauffälliger Kinder und Jugendlicher zu Vertrauen Folgendes:

- Sie haben ein ambivalentes Verhältnis zu Vertrauen: einerseits Ablehnung, andererseits positive Konnotation (Stolz, Wohlbefinden)
- Personen mit viel Vertrauen werden eher abgelehnt
- Insgesamt eher geringes Selbstvertrauen vorhanden
- Halten sich selbst für sehr vertrauenswürdig und erwarten, dass ihnen Vertrauen entgegengebracht wird
- Erwarten, dass man sie möglichst nicht in die Rolle des Vertrauensgebers bringt: hohe Erwartung, dass ihnen durch Vertrauen hoher Schaden entsteht
- Sie zeigen ein eher geringes Ausmaß an akzeptierter Verletzbarkeit: deutlich Schilderungen von Verletzungen
- eigene Schadensmöglichkeiten als potentieller Geber werden wohl für wahrscheinlicher gehalten, als die anderer Geber und Empfänger
- Erwarten, dass man ihnen hohen Ermessensspielraum einräumt, mit erwiesenem Vertrauen umzugehen, räumen anderen eher geringen Ermessensspielraum ein, mit erwiesenem Vertrauen umzugehen,
- Vertrauen wird als etwas angesehen, was sich Kontrolle und Verfügbarkeit entzieht, sie hätten Vertrauen gerne mehr ‚im Griff‘
- Verlässlichkeit wird im Gegensatz zu Vertrauen als Phänomen der Wechselseitigkeit angesehen und gleichermaßen mit eigenen wie fremden Rechten und Pflichten verknüpft

Und jetzt? Meine Damen und Herren, die Inklusion verhaltensauffälliger Kinder und

Jugendlicher ist in hohem Maße von der Beziehungsqualität abhängig, die wir ihnen in unseren Schulen und pädagogischen Einrichtungen anbieten können. Das klingt irgendwie banal und ist doch so unendlich schwer. In letzter Zeit macht das völlig unreflektierte Phänomen des Wohlbefindens immer mehr die Runde und wird zu einem Gradmesser gelungener Inklusion erhoben. Passt irgendwie ganz gut zu unserer weichgespülten Wellness-Gesellschaft.

Aus der Vertrauensforschung mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen zeigt sich aber deutlich: am Anfang dieser Beziehungsqualität müssen wir unsere heimlichen Curricula im Sinne pädagogischer Selbstverständnisse kritisch auf den Prüfstand stellen. Vertrauen ist eben nicht unbedingt die Basis pädagogischer Beziehungen. Gelebte, transparent gemachte Verlässlichkeit kann Herausforderung genug sein bzw. genau das Richtige. Insbesondere aber sind die Erkenntnisse Anlass, unsere eigenen Verletzbarkeiten und Erwartungen zu reflektieren, die wir Kindern und Jugendlichen zumuten, ohne uns über diese bewusst zu sein und gerade deswegen dazu beizutragen, Verhaltensauffälligkeiten erst zu evozieren. Vertrauen ist nicht der Anfang von allem – auch nicht in der inklusiven Schule!

Mehr zum Thema: Müller, Thomas (2016): „Ich kann Niemandem mehr vertrauen“. Konzepte von Vertrauen und ihre Relevanz für die Pädagogik bei Verhaltensstörungen